

und Abschiedsformeln – detailliert eingehen zu können,<sup>27</sup> scheint es mir im vorliegenden Zusammenhang abschließend noch wichtig, darauf hinzuweisen, dass im Hintergrund des Briefes zumindest punktuell einige jener Personen greifbar sind, die bei Susanna von Falkenstein explizit Erwähnung finden. Dies geht etwa aus den Schlusszeilen des Schreibens hervor, in denen es unter anderem heißt, das *clorengili* lasse ihre Colmarer Verwandte *ze tusend molen* grüßen. Im übrigen sei darauf hingewiesen, dass zwei weitere Fragmente der Colmarer Briefsammlung aufgrund handschriftlicher und inhaltlicher Merkmale wiederum Susanna von Falkenstein zuzuweisen sind<sup>28</sup> und das soeben vorgestellte Schreiben mit einiger Wahrscheinlichkeit somit lediglich als Bruchstück einer ursprünglich vielleicht relativ intensiven und umfangreichen Korrespondenz zu werten ist, die, wäre sie uns vollständig erhalten geblieben, möglicherweise präzisere Einblicke in die persönlichen Verhältnisse der Familien von Blumeneck, von Falkenstein, von Kippenheim, Lapp, Küchlin usw. gewährt hätte. So beklagenswert dieser Überlieferungsbefund jedoch auch sein mag: im Kontext übergeordneter Zusammenhänge wird gerade der Mittelaltergermanist die für die Literaturgeschichte des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts auf den ersten Blick eher belanglos scheinenden Mitteilungen Susannas von Falkenstein mit nicht unerheblichem Gewinn zur Kenntnis nehmen.

Welche Gründe rechtfertigen eine solch optimistische Einschätzung der Sachlage? Ich meine, dass bereits ein erstes Sammeln und Sichten jener Quellenzeugnisse, die sich im Überlieferungsgeschichtlichen Umfeld des Colmarer Briefes ansiedeln lassen, eindrücklich vor Augen führen kann, dass Susannas Schreiben auch und vor allem innerhalb eines übergreifenden Systems der Literaturproduktion und -rezeption zu situieren ist und nicht zuletzt über die verwandtschaftlich-familiengeschichtlichen Verbindungen, die sich dem Schreiben selbst entnehmen lassen, Aspekte eines verhältnismäßig komplexen spätmittelalterlichen Literaturgefüges aufscheinen.

Das soeben Gesagte lässt sich vielleicht am besten anhand einiger Informationen verdeutlichen, die uns nicht nur zur Biographie, sondern auch zum literarischen Wirken Dorotheas von Kippenheim, der Adressatin des Briefes, zur Verfügung stehen. Bevor wir uns jedoch dem Leben und Werk dieser Dominikanerin näher zuwenden, scheint es ratsam, die bisher unbeachtet gebliebene Frage nach der Datierung des Schreibens zu stellen. Eine Durchsicht der älteren Forschungsliteratur zur Familien- und Personengeschichte des elsässischen und südwestdeutschen Raumes zeigt, dass diese größtenteils unzuverlässig, ja häufig sogar irreführend ist und sich die von ihr bereitgestellten Angaben nur in Ausnahmefällen verifizieren lassen.<sup>29</sup> Angesichts des Fehlens gesicherter Personendaten rückt im vorliegenden Fall ein Datierungsinstrument ins Blickfeld, das bisher unberücksichtigt blieb: ein – wenn auch nur in beschädigtem Zustand erhaltenes – Wasserzeichen, über dessen spezifische Machart und Verbreitung sich verhältnismäßig genaue und zuverlässige Aussagen treffen lassen. Das auf dem Papierblatt erkennbare Muster repräsentiert ein bestimmtes Bildmotiv, das sich unter anderem auch im Oberrheingebiet, und zwar seit etwa 1470 bis 1478 nachweisen lässt,<sup>30</sup> was die Annahme nahe legt, dass der Brief wohl frühestens gegen Ende der 60er-Jahre und spätestens zu Beginn der 80er-Jahre des 15. Jahrhunderts geschrieben wurde.<sup>31</sup> Dieser Datierungsansatz steht nun erfreulicherweise mit den Resultaten der kirchengeschichtlichen Recherchen LEO UEDINGS in Ein-